

Mühlenberg, Ekkehard, *Die Unendlichkeit Gottes bei Gregor von Nyssa*. Gregors Kritik am Gottesbegriff der klassischen Metaphysik. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1966. 8°, 215 S. – Kart. DM 28,–.

In einem beiläufigen Satz scheint Vf. sein eigentliches Anliegen bekanntzugeben, wenn er S. 204 schreibt: »Schon mit dem letzten Gedanken (gemeint ist das bewußte Angewiesensein des Menschen auf Gott, der durch die Unendlichkeit seines Seins dem Menschen das ewige Leben gewähren kann) sind wir in eine frappierende Nähe zu modernen theologischen Fragestellungen gelangt.« Da die angezeigte Dissertation dem Fach der systematischen Theologie an der Ev.-Theol. Fakultät in Mainz vorgelegt wurde und Vf. eindeutig von einer Hypothese spricht, nach der Gregor von Nyssa durch seine eigene Systematik den Ansatz der platonisch-aristotelischen Theologie habe aufheben wollen, präsentiert sich die Monographie als beachtlicher Versuch, im Rahmen der Systematik von einem hypothetischen Ansatz aus die Theologie der Unendlichkeit Gottes darzustellen. Von vornherein berührt sympathisch die redliche Bescheidenheit, mit der Vf. alle Untersuchungsergebnisse vorträgt. Aus dem primär systematisch-spekulativen Interesse erklären sich auch zwanglos manche Auslassungen, die dem Patrologen als Mängel erscheinen könnten. Um zwei Beispiele zu nennen, dürfen folgende Gesichtspunkte erwähnt werden. Zur abhebenden Darstellung der Kritik Gregors am Gottesbegriff der klassischen Metaphysik wird ohne Zweifel zu Recht Origenes bemüht, da der Alexandriner unter Verweis auf die aristotelische Logik die Begrenztheit Gottes behauptet. Vf. kommt dabei zu dem Schluß: »Deswegen, weil Origenes sich die Welt durch die Vorsehungskraft, welche Gottes Wesen ist, begrenzt vorstellt, zieht er Gott mit in diese Begrenztheit hinein« (S. 81). Ferner ist Vf. der Meinung: »Entscheidend für den Gottesbegriff des Origenes ist die platonische Unterscheidung zwischen sinnlich wahrnehmbarem und intelligiblem Bereich« (S. 77). Beide Beobachtungen treffen in bestimmter Hinsicht zu. Aber gerade der Umstand, daß Origenes ausschließlich in den Kategorien κόσμος αἰσθητός und κόσμος νοητός zu denken vermag, zeigt nicht seinen Gottesbegriff als begrenzt, sondern erweist lediglich die systematische Geschlossenheit des origenischen Denkprozesses in formaler und materialer Hin-

sicht. Anders ausgedrückt: Der Gottesbegriff des Origenes wäre nur dann als begrenzt zu bezeichnen, wenn man in anachronistischer Weise moderne philosophische und theologische Überlegungen zum Maßstab für die Beurteilung des origenischen Gottesbegriffes anwendet. Die von Origenes erreichte Geschlossenheit im Blick auf seinen Gottesbegriff beinhaltet keine grundsätzliche Negation der Unendlichkeit Gottes, sondern das Fehlen linearen Denkens aufgrund seines Verhaftetseins an das zyklische Denken. Und noch etwas. Vf. benützt zur Erhellung von Origenes' Standpunkten die Schriften De princ., In Joh., C. Cels., Comment, in Cant., Hom. in Num. und In Mt. Es geht Vf. insbesondere in der Befragung dieser Schriften um den Nachweis der möglichen Gotteserkenntnis durch die menschliche Vernunft (S. 76–78). Dabei finden die Äußerungen des Alexandriners in der Schrift »Vom Gebet« keine Berücksichtigung. Gerade in diesem Compendium origenischer Theologie wird schon einleitend mit allem Nachdruck die indispensable Funktion göttlicher Gnadenhilfe zur vollen Erkenntnis des Wesens Gottes betont (P. E. I 1).

Nach diesen Anmerkungen, die keineswegs den Wert der Arbeit in Frage stellen wollen, sei das im Wesentlichen induktiv gewonnene Ergebnis Mühlenbergs kurz umrissen. Gregor von Nyssa konzipiert im Gegensatz zur klassischen Metaphysik der Griechen die Unendlichkeit Gottes und macht sie zum Ausdruck für seine Vollkommenheit. Darin erblickt Vf. das Ende der klassischen Metaphysik. Das Unendliche versteht Gregor nach den aristotelischen Definitionen. Es ist dasjenige, was nicht zu Ende gedacht werden kann. Diesen »Begriff« formt er zum Wesensprädikat für Gott. Der Schritt dazu wird begründet durch logische Ableitungen aus Gottesprädikaten des Allgemeingutes griechischen Denkens. Die Gottesprädikate ἀναλλοιωτός und ἀπλότης erweisen sich dabei als vorläufig. Die Unendlichkeit schließt ein, daß Gottes Wesen der menschlichen Vernunft in Wahrheit transzendent bleibt, ohne ihr jedoch so fern zu rücken, daß sie die Transzendenz nicht mehr aussagen könnte. Die entscheidende Aussage zur Begründung der Unendlichkeit Gottes ist die Konstatierung seiner Unerkennbarkeit. Diese Erkenntnis vollzieht sich dergestalt, daß dem tatsächlichen Fortschreiten (προκοπή = Sich-nach-vorne-Ausstrecken) in der Gotteserkenntnis Rechnung getragen wird. Im Verlauf der Besinnung auf das unendliche Wesen Gottes wird sichtbar, daß jede erreichte Erkenntnis Gott in seiner Unendlichkeit noch nicht gedacht hat. Anstelle des Wissens als Besitzstand griechischer Metaphysik tritt das menschliche Streben zu Gott in der Besinnung auf sein unendliches Wesen als Spannung des Glaubens. Gottes Unerkennbarkeit ist deswegen in der griechischen Metaphysik nicht vollständig aufgenommen,

weil sie in ihrer Struktur auf der Erkennbarkeit des ersten Ursprungs aufbaut. Diese Art der Metaphysik wird zerstört, indem die Unendlichkeit Gottes den abschließenden Beweis verunmöglicht und die Dynamik immer neuen Beweisens fordert. So setzt auch die Lehre Gregors von der Angleichung an Gott die Erkenntnis voraus, daß Gott in sich unendlich ist. Demzufolge besteht der Glaube darin, daß die Seele zum Unendlichen wandert, es aber niemals erreichen wird, selbst nicht in der Ewigkeit. Damit erscheint nach Gregor in der Interpretation Mühlenbergs das Ziel der ἕξομοίωσις θεῷ nie als »Heilsbesitz«, sondern als permanente Wanderung auf einem Weg ohne erreichbares Ende. Am Ende selbst steht nur Gott als der wesentlich Unendliche, nie Einholbare.

München

Wilhelm G e s s e l